



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

K.: Deutsche und Polen während des Krieges.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche und Polen während des Krieges.

Aus Posen.

Wenn nach langer Unterbrechung diesen Blättern wieder ein Mal über das Leben und Streben in den slawischen Ostmarken Preußens und Deutschlands berichtet wird, welcher Gegenstand sollte sich da wohl eher aufdrängen, als der Krieg, und das Verhältniß dieser Provinz zu ihm? — Das Interesse am Kriege ist in Posen womöglich noch stärker, als in anderen Provinzen, etwa die westlichen Grenzlande ausgenommen. Bei den Deutschen bleibt hier das Nationalgefühl wegen des Gegensatzes zu den feindlichen polnischen Nebenwohnern immerwährend rege; sie wissen und empfinden tief, daß ihre nationale, sogar ihre wirthschaftliche Existenz mit der Macht und Größe des Gesamtvaterlandes steht und fällt. Darum ist man auch von ihrer Seite seit dem Beginn des großen Kampfes so opferwillig gewesen, wie nur irgend sonstwo; namentlich hat man sich ohne Murren freudig und freiwillig unter die Waffen gestellt. Mehrere Beispiele von besonders zahlreicher Betheiligung einzelner Familien sind bekannt geworden, darunter der seltne Fall, daß aus einer Familie von märkischem Adel zehn Brüder, größtentheils als Offiziere, gegen den Feind zogen. Auch vom Auslande, besonders aus Rußland, strömten Tausende von deutschen Posenern im Juli und August zu den Fahnen nach der Heimath; nicht wenige von ihnen hätten sich ungeschädigt dem Waffendienst entziehen können. Und ihre Stammgenossen in Warschau, Lodz, Riga, Petersburg u. s. w. unterstützten sie, und begleiteten sie jetzt mit ihren Segenswünschen auf den Schlachtfeldern jenseits der Mosel. Es ist uns ein Fall bekannt, daß ein Kaufmann in Riga seinem Buchhalter, von der Neke, der jetzt vor Paris liegt, während seiner ganzen Abwesenheit im Felde die Stelle offen läßt und ihm sein Gehalt im Betrage von 1000 Rubel jährlich auszahlt.

Die Polen der Provinz haben dagegen von Anfang an bis auf den heutigen Tag ihre Parteinahme in ihrem Herzen für die Franzosen mit einer achtungswerthen Offenheit zu erkennen gegeben — nicht alle — fern sei von uns, so etwas zu behaupten — vielmehr dient eine nicht geringe Anzahl von ihnen im preußischen Heere als Offiziere, und an ihrer Treue und Ehrenhaftigkeit zu zweifeln, wäre widersinnig; sind doch viele von ihnen mit dem eisernen Kreuz geschmückt worden. Es hat ferner auch nicht an einzelnen patriotischen Kundgebungen von polnischen Landwehrleuten gefehlt. So verlangten mehrere, die in Graudenz lagen, in einem naiven Briefe an den Prinzen Friedrich Karl, daß sie gegen den Feind geführt werden möchten. Endlich sind an den König einige Ergebenheitsadressen von Polen der Provinz abgesendet worden. Dabei ist freilich diejenige, welche nach einer Nachricht des

„Dziennik“ unter einem Theil des Adels umlief, vor den heftigen Angriffen dieses und anderer polnischer Blätter spurlos verschwunden. Dagegen sind vom gemeinen Mann mehrere solcher Adressen abgegangen, unter denen sich diejenige von Krotoschin dadurch auszeichnete, daß sie daneben eine Bitte um Schutz gegen die Deutschen und Juden enthielt, die den Bittstellern gar nichts zu Leide gethan hatten. Alle diese dürftigen Kundgebungen deutsch-nationaler Begeisterung aber zeugen als Ausnahme für die Regel; namentlich beweist jener schüchterne Versuch zu einer Adelsadresse (welcher sogleich eingestellt wurde, als die Sache ruchbar wurde), wie unumschränkt die Nationalpartei unter den höheren Klassen der Polen in der Provinz den Scepter führt. Und wenn wir unter den Kundgebungen für die Franzosen oder doch gegen den Krieg mit ihnen vom Kleinen zum Großen aufsteigen, so ist zunächst zu bemerken, daß sehr wohl beobachtet wurde, wie die polnischen Wehrmänner ganz besonders bemüht gewesen sind, sich ihrer Verpflichtung zu entziehen, und wie sie dabei von den polnischen Geistlichen und Schullehrern durch Abfassung der Declamationen, so wie von den polnischen Gemeindevorstehern durch Befürwortungen ihrer Gesuche unterstützt wurden. Daß bei diesem Verhalten nicht bloß Gleichgiltigkeit, sondern Hinneigung zu den Franzosen in das Spiel kommt, das erhellt aus der Haltung der polnischen Presse in Preußen, wie auswärts während der ganzen Kriegszeit, von der nicht allein Hinneigung, sondern sogar Parteinahme für die Feinde Deutschlands unverblümt ausgesprochen wird. Als der alte Polenfreund Kinkel in seiner Rede in Raperswyl jene Parteinahme der Polen tadelte und für ungerechtfertigt erklärte, dabei auch ihre Wiederherstellungspläne in die vom Nationalitätsprincip gebotenen Schranken verwies, da vergaß der „Dziennik poznański“ alle Verdienste, welche sich Kinkel um die polnische Sache, besonders um die Emigranten in der Schweiz erworben hat, fiel mit Wuth über ihn her und warf ihm Unkenntniß der Geschichte, deutsche Engherzigkeit und kindliche Naivetät vor. „Unkenntniß der Geschichte“ sollte er bewiesen haben, weil er Ost- und Westpreußen deutsche Länder nannte. Der „Dziennik“ besteht darauf, nicht nur ganz Posen, in dessen Hauptstadt von 36 Stadtverordneten z. B. nur drei dem polnischen Stamme angehören, für das wiedererstehende Reich der Piasten und Jagellonen zu beanspruchen, sondern auch Westpreußen; von Ostpreußen ferner die östlichen (lithauischen) und die südlichen (masurischen) Theile, so wie auch Oberschlesien, weil man dort noch größtentheils polnisch spricht. Wahrlich, diese Slaven sind unverbesserlich! Nach solchen Aus- und Ansprüchen wird es nicht der eingehenden Wiedergabe der Begründung des „Dziennik“ bedürfen, um Ihre Leser wieder neu davon zu überzeugen, daß der Pole wegen Geistesverwandtschaft und Charaktergleichartigkeit sich unwiderstehlich zu dem Franzmann hingezogen fühlt. Des einen wie des anderen Sinn ist

nur auf äußeren Glanz und Macht gerichtet; das nennen beide Freiheit oder nach Umständen Recht. Den Wohlstand, die Cultur, die Geistesbildung, die Rechtssicherheit, welche der Deutsche dem ersteren in Großpolen geschenkt hat, achtet er gering; er dankt nicht einmal dafür, daß ihm jetzt wieder Klöster für Capuziner, Bernhardiner, Franziscaner, Carmeliterinnen, Ursulinerinnen zu errichten vergönnt ist nach Herzenslust, ja daß er seine unentbehrlichen Jesuiten leibhaftig wieder bei sich beherbergen kann. Unvergeßlich bleiben ihm dagegen die Castellaneien, Starosteien, Wojewodschaften von Gnesen und Posen, wo es im 17. Jahrhundert gar keine deutschen Reher mehr gab; Kujawien hieß Kulm, Malborg Marienburg u. s. w.

Doch zurück von dieser Abschweifung, zu der uns der Mißmuth über den unheilbaren Fieberwahn eines Todesfiechens geführt hat. Wir wollten Anzeichen und Beweise dafür geben daß die Polen der Provinz in unserem Kampfe mit den Franzosen, im Herzen auf der letzteren Seite stehen und soweit selbst gegen die hiesigen Deutschen, wie gegen das ganze deutsche Volk eine feindliche Stellung einnehmen. In aller Schroffheit tritt dieses Verhältniß darin zu Tage, daß die polnischen Emigranten in ganz Europa offen auf der Seite unserer Feinde stehen und in abgesonderten Freischaaren an der Seine, an der Loire und der Saone die Waffen gegen uns führen, daß die posener Polen, wie 1848 und 1863, so auch jetzt mit jenen, ihren Stammgenossen im besten Einvernehmen stehen und daß der „Dziennik“, wie andere polnische Blätter, mit Behagen prahlerische Berichte über ihre angeblichen Heldenthaten gegen unsere Brüder, ja gegen ihre eigenen Stammesbrüder, welche unter preußischen Fahnen stehen, bringt. Bemerkenswerth besonders ist einer von einem Capitain in der Pariser Nationalgarde, weil sich darin das auch anderwärts zu Tage tretende widerliche Gemisch von tödtlichem Stammeshaß und finsterner Bigotterie auf eine grelle Weise ausspricht. Es heißt darin u. A.:

„Obwohl ich Capitän bin, so führe ich dennoch den Carabiner und mache als tüchtiger Schütze den ausgiebigsten Gebrauch von dieser Waffe. Ich habe die Gewohnheit, so oft ich 10 Preußen niedergestreckt habe, ein Kreuz auf den Gewehrkolben einzuschneiden und zähle solcher Kreuze bereits 2 $\frac{1}{2}$. Ich hoffe, daß noch mehr dazu kommen werden. Mein Carabiner ist ein ganz vortreffliches Chassepotgewehr. Vor Beginn der Schlacht segne ich mich mit dem Zeichen des Kreuzes und verrichte ein kurzes Gebet, daß ich unverseht aus dem Kampfe herauskomme; nach beendigter Schlacht küsse ich meinen Carabiner, der mir so gute Dienste geleistet hat.“

Es fehlt übrigens auch nicht an unmittelbaren Ausbrüchen der Stammesfeindschaft in der Provinz selbst. So wurden in der Stadt Posen bei der Feier des Sieges von Sedan von polnischen Schülern Steine auf die Theil-

nehmer eines deutschen Umzuges geworfen, Andere wurden von jungen Bur-schen mit Knütteln angefallen und gemißhandelt. Die sympathischen Rund-gebungen für die französischen Gefangenen, besonders auch diejenigen von Gymnasiasten in der Domkirche in Posen, sind bekannt.

Alles das hat wenig auf sich, so lange unsere Heere siegreich sind; es würde aber eine ganz andere Bedeutung gewonnen haben, wenn französische Truppen in irgend einer Weise, etwa von der Ostsee aus, uns hier im Osten bedroht hätten. Die Militärbehörden haben jedoch aus Vorsicht auf diese Stimmung in ihren Anordnungen Rücksicht genommen. So sind die Posener Landwehrbataillone, besonders diejenigen der Regimenter 18, 19, 58 und 59 aus dem Regierungsbezirk Posen mit Wehrmännern aus Schlesien und Prov. Sachsen durchmischt. Demnach sind auch die Heldenthaten der Division Kummer, welche hauptsächlich diese Regimenter umfaßt, nicht allein, auch nicht einmal vorzugsweise den Polen gut zu schreiben, da die Deutsch-Posener hauptsächlich ihre Führer abgegeben haben, auch in der Mannschaft noch erheblich vertreten sind. Dagegen tragen die zum pommerischen Armeecorps gehörigen Regimenter 14 und 54, welche in dem Nekhdistrict ihre Ersatzquartiere haben, an und für sich schon einen überwiegend deutschen Charakter, da dieser nördliche Theil der Provinz sehr stark in der Germanisirung vorgeschritten ist, und wenn das Landwehr-Bataillon Schneidemühl sich bei der Erstürmung von Danjoutin auszeichnete, so ist das Verdienst dabei einzig den eingebornen Wehrmännern aus dem westlichen Nekhdistrict zuzuschreiben.

Uebrigens bleiben die polnischen Soldaten der preussischen Fahne unver-brüchlich treu. Die Franzosen schmeichelten sich, unter ihnen zahlreiche Ueber-läufer für sich zu gewinnen — an Verlockungen haben sie's ja auch nicht fehlen lassen — aber bisher verlautete nur von einem einzigen Husaren, der bei Belfort zu ihnen übergegangen sein soll, ohne daß auch davon eine zu-verlässige Bestätigung zu uns gedrungen wäre. Bei Orleans wurden gegen 30 Husaren eines Posener Regiments (darunter der Enkel eines polnischen Generals) gefangen genommen, und von französischer Seite wurde als etwas Auffallendes berichtet, daß sich keiner von ihnen habe bereit finden lassen, sich in französische Regimenter einreihen zu lassen, ein Beweis, daß man sie min-destens dazu aufgefordert hat. Diese Fahnentreue ist ein Beweis, daß die Polen keinen reellen Grund zur Beschwerde unter preussischer Herrschaft haben, und daß die große Masse ihres Landvolks ebenso wenig Nationalge-fühl besitzt, und ebenso wenig Sehnsucht nach der Herstellung eines neuen Polenreichs hegt, wie das oberschlesische. Wenn der polnische Bauer und ländliche Arbeiter in Posen, wie in Westpreußen und Obberschlesien, Haß gegen den Deutschen äußert, so liegt fast immer eine Verwechslung des Deutschthums mit dem Lutherthum zu Grunde. Dieser Haß wird sich also auch ganz verlieren, wenn die Priester aufhören, den religiösen Haß zu unter-halten, und wenn die Schulen, von ihrem Einfluß befreit, nicht blos mecha-nische Fertigkeiten lehren, sondern die Geister ernstlich aufhellen. Wann werden die obersten Schulbehörden Preußens aufhören, sich gegen diese offen-kundige Thatsache zu verschließen? Die Provinzialbehörden erkennen sie größtentheils an, denn sie müssen täglich die üblen Folgen des bestehenden Systems wahrnehmen. Der verstorbene Regierungspräsident von Schleinitz hat deshalb öfters das Schulinspectorat in seinem Regierungsbezirk (Brom-berg) an Districtscommissarien übertragen, d. h. an eine der Provinz eigen-thümliche Art von Beamten, welche die Polizei in ländlichen Districten von etwa 6—8000 Seelen verwalten.

R.